

Die Stellung des Religionsunterrichtes im Schulorganismus : 1. Teil

Autor(en): **Grossmann, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **35 (1925)**

Heft 4

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stellung des Religionsunterrichtes im Schulorganismus.

Von Pfr. H. Grossmann,
evangelischer Religionslehrer am st. gallischen Lehrerseminar.

Vorbemerkung. Dieses Referat ist am 5. Dezember 1923 in Winterthur vor einer freien Vereinigung, bestehend aus Mitgliedern des Lehrer- und Pfarrerkapitels Winterthur, gehalten worden. Daraus ist die spezielle Berücksichtigung der zürcherischen Verhältnisse zu erklären. Dass ich selbst teilweise durch Zürcher Schulen gegangen bin, während 4½ Jahren Pfarrer einer Zürcher Landgemeinde war und die Zürcher Schulverhältnisse immer rege verfolge, gibt mir eine gewisse Berechtigung, ein Wort zu einer aktuellen Zürcher Schulfrage mitzureden. Dass ich dazu auch noch einige Einblicke in die sehr lehrreichen St. Galler Schulverhältnisse habe tun dürfen, ist mir zur Stellungnahme im Zürcher Schulkampf gewiss nur förderlich. Für den Druck habe ich meine damaligen Ausführungen noch einmal leicht überarbeitet.

I.

Grundlegend für unsere Stellung zum Religionsunterricht wird unsere Stellung zur Religion selbst sein. Ich denke dabei an die christliche Religion. Es kann ja nicht im Ernst davon die Rede sein, buddhistische oder mohamedanische oder konfuzianische Religion bei uns zu unterrichten oder in vergleichender Religionsgeschichte auf der Primarschulstufe irgendwie tiefere, entscheidendere Lebenskräfte zu entbinden, als es bei einem zentralchristlichen Religionsunterricht geschehen könnte. Wir reden hier nur von der Religion, die ihre Verkörperung und Offenbarung in Christus und seinem Evangelium hat.

Die methodisch-pädagogische Fragestellung: „Wie lehren wir Religion?“ kann erst angefasst werden, wenn zu der grundsätzlichen Frage Stellung genommen ist: „Ist Religion überhaupt ein so wertvolles Gut, dass es sich lohnt, sie ändern zu vermitteln?“ Wird diese Frage verneint, heisst die Antwort: „Religion ist ein überwundener Standpunkt, ein alter Aberglaube, der kein Daseinsrecht mehr hat in unserer bekanntlich sehr fortgeschrittenen Zeit, Religion ist blosser Traum oder gar Pfaffenlüge und Volksverdummung“, so ist die pädagogische Frage: „Wie lehren wir Religion?“ gegenstandslos geworden. Wird aber die Frage bejaht, lautet die Antwort: „Die Religion ist das wertvollste Gut des Menschen, denn sie gibt dem schwachen, vergänglichen Menschen einen ewigen Wert als Gotteskind; im Glauben erst erkennt der Mensch den letzten Sinn seines Lebens und aus dem

Glauben brechen erlösende, aufwärtsführende Kräfte ins Leben ein“, dann werden wir weiter davon reden können: „Welche Stellung hat der Religionsunterricht im Schulorganismus einzunehmen?“

Doch wo ist die unparteiische, objektive Instanz, die diese Grundfrage löst? Ist die grössere Leidenschaft, mit der das Ja oder das Nein ausgesprochen wird, Beweis für die Wahrheit?

Wir könnten ja Autoritäten, die in der Pädagogik einen Namen haben, anführen, einen Rein, Wundt, Paulsen, Theobald Ziegler, Natorp, Ziller, Herbart, Pestalozzi, die der Religion und dem Religionsunterricht grundlegende Bedeutung zugesprochen haben. Doch auf blosser Autorität hin ist die Frage noch nicht entschieden.

Wir könnten hinweisen auf die Bedeutung, die der Religion, insbesondere der biblischen Geschichte zum Verständnis unserer Kultur, etwa der Kunst und Literatur und Musik, zukommt. Paulsen sagt einmal: „Wer von christlichem Glauben und Lebensideal, von biblischer Geschichte und Kirchengeschichte gar nichts wüsste, der müsste sich in der Geschichte und noch in der Gegenwart vorkommen wie ein Tauber im Konzertsaal. Es fehlte ihm der Schlüssel zum Verständnis eines sehr grossen Stückes des Verhaltens und Handelns, des Empfindens und Schaffens der Menschen“. Daraus kann tatsächlich die Ansicht begründet werden, dass Kenntnis der biblischen Geschichte zu jener Bildung gehöre, die die Schule zu vermitteln habe, so gut wie die Kenntnis der Weltgeschichte der vergangenen Jahrhunderte. Aber unsere Frage ist damit noch nicht beantwortet. Denn es kann sich nicht nur darum handeln, dass man Kenntnis haben müsse von christlicher Religionslehre und biblischer Geschichte, um nicht als ungebildet zu gelten, so wie es sich gegenwärtig schlecht machen würde, wenn man von Oswald Spengler oder Einstein nicht doch wenigstens den Namen schon gehört hätte. Nicht um ein blosses Kennen, sondern um ein Anerkennen und Ernstnehmen handelt es sich.

Wir können aus der Geschichte nachzuweisen versuchen, was für eine gewaltige, weltgeschichtliche, Völker erziehende Wirkung die christliche Religion ausgeübt hat. Tausende haben ihren christlichen Glauben für ein so wertvolles Gut angesehen, dass sie dafür in den Tod gegangen sind. Wo christliche Religion lebendig ist in einem Volk, ist sie eine unversiegbare Quelle der Volkskraft. Sie befruchtet die Sittlichkeit. Nirgends hat die Moral ein so fruchtbares Erdreich, als wo sie getragen ist von dem Verantwortlichkeitsgefühl vor dem allwissenden Gott und von der glühenden Liebe zu Jesus. Wieviel sittliche Kraft in Versuchungen, wieviel Trost in schweren Leiden, wie-

viel Freudigkeit und Zuversicht im Sterben und wieviel Anstoss zu lebendiger Nächstenliebe ist schon aus dem christlichen Glauben geflossen. Sinn für das Ewige, Unvergängliche und doch zugleich Augen für die Aufgaben der Zeit und dieser Welt hat der christliche Glaube vielen gegeben. Wo diese Quellen mit Gewalt verstopft werden sollten und könnten, wäre es ein unersetzlicher Schade für jedes Volk. Es ist und bleibt wahr, was Adolf Stöcker einmal sagt: „Der Unglaube ist eine dünne Eisdecke, die zur Not einige wenige tragen kann, aber ein ganzes Volk zu tragen ist sie zu schwach“.

Dieser geschichtliche Nachweis wird erst den voll überzeugen, der persönlich etwas von der Lebenswahrheit und Lebenskraft christlicher Religion erfahren hat. Um ein solches ganz persönliches Werten werden wir eben nicht herumkommen. Es muss in uns selbst etwas aufleuchten von religiösem Leben, damit wir die Hieroglyphenschrift der Religion verstehen, dass uns plötzlich alles lebendig, wahr und ganz persönlich wird. Und dass dieses innere Aufleuchten und Verstehen durch die Botschaft Christi in vielen Menschenherzen zustande kommt wie ein Wunder, das ist die Beglaubigung des Evangeliums als einer Gottesbotschaft. Ein Kirchenvater hat das Wort gesprochen von der „anima naturaliter christiana“, von der Seele, die von Natur eine Christin sei. Dieses Wort weist hin auf ein tief verborgenes Sehnen des Menschenherzens, das wie ein Heimweh nach einem verlorenen Paradies, wie eine traumhafte Erinnerung an eine ursprünglich höhere Bestimmung des Menschen auch in den tiefsten Niederungen der Sünde nicht zu ersticken ist, ja dort oft besonders deutlich hervorbricht. Wie wenn man eine Melodie sucht und nicht finden kann — man glaubt sie zu haben und dann entschwindet sie wieder — da hört man die Melodie irgendwoher und ist ganz überwältigt: „Ja, das ist's, was ich immer gesucht habe“, so vernimmt die Menschenseele in Christus und seinem Evangelium jene Melodie, die sie eigentlich immer sucht und die uns erst einen Sinn im Notengewirr unseres Lebens erkennen lehrt. Die tiefste Sehnsucht findet da ihre Stillung. Wo an Christus sich unser Herz entzündet zu Glauben, Lieben, Hoffen, da kann's ihm zu Mut sein wie dem verlorenen Sohn, der aus der Fremde ins Vaterhaus zurückkehrt. Darin besteht die Wahrheit der christlichen Religion. Es ist eine Wahrheit, beruhend auf den tiefsten Tatsachen, und doch eine Wahrheit, die nicht exakt wissenschaftlich wie der pythagoräische Lehrsatz demonstriert werden kann, eine Wahrheit, wofür einem oft erst auf Grund tiefer Lebenserfahrungen die Augen aufgehen und wofür doch ganz unreflektiert

das Kind ein Gefühl haben kann. Augustin gibt dem Gesagten Ausdruck in dem schönen Wort: „Gott, du hast uns auf dich hin geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es seine Ruhe findet in dir“.

Wer für diese Lebenswahrheit der christlichen Religion nicht gänzlich blind ist, der wird auch die Frage der Erziehung zur Religion für eine eminent wichtige Lebensfrage für unser Volk ansehen. Es ist die Lebensfrage, Leben verstanden nicht nur als ein Dahinvegetieren von Augenblick zu Augenblick, ein Spielball der Launen und Stimmungen, sondern im tiefsten Sinn jenes Wortes Jesu: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

II.

Diejenigen Körperschaften, die vor allem berufen sind, planmässig an der religiösen Volkserziehung zu arbeiten, sind: Familie, Kirche, Schule. Es wäre gewiss der Idealzustand, wenn diese drei Erziehungsfaktoren harmonisch im gleichen Sinn und Geist arbeiteten. Zu bedauern sind die Kinder, die in Familie, Kirche und Schule geradezu entgegengesetzten Einflüssen wehrlos preisgegeben sind, wo hier niedergerissen wird, was dort aufgebaut wurde, wo die Kinder nicht nur zwischen zwei, sondern zwischen drei Feuer hineingeraten. Solche Zustände kommen vor, aber wir werden sie nicht pädagogisch postulieren, wenn uns das Wohl der Kinder am Herzen gelegen ist.

Diejenige Form der Gemeinschaft, die ich zuerst genannt habe, ist die Familie. Pestalozzi weist ja den religiösen Jugendunterricht vor allem der Mutter zu. In Gertrud schildert er uns eine solche Idealmutter, die mit ihren Kindern betet, die am Samstag Abend die Ereignisse der Woche mit ihnen bespricht und die Kinder anleitet, aus Dankbarkeit für die erfahrene Hilfe Gottes armen Kindern einen Liebesdienst zu erweisen. Das Familienleben ist vor allem die Heimstätte religiöser Erziehung. Besonders das, was man die religiöse Selbstbetätigung heissen könnte, die Pflege des individuellen Gebetslebens, die Übung in christlicher Nächstenliebe, lässt sich nirgends natürlicher pflegen und wächst nirgends organischer aus den Verhältnissen heraus als in der Familie. Ein frommes Elternhaus, in dem gesunde Lebensfreude und jubelnder Kindersinn und doch ernste Frömmigkeit und werktätige Liebe einen Bund geschlossen haben, kann Menschen für ihr ganzes Leben ein Segen sein. Solche Familien sind der Born der Volksgesundheit.

Dass hier im Familienleben vieles faul ist, ist vielleicht die tiefste

Ursache der Entchristlichung unseres Volkslebens. Ich weiss, dass dies nicht nur von ungefähr so gekommen ist. Wo die Mutter den ganzen Tag in der Fabrik sein muss und die Kinder auf der Gasse verwildern, ist es nicht zu verwundern, wenn die rechte Lust und Stimmung zu einer christlichen Kindererziehung verloren geht. Doch wir wollen uns hierüber nicht weiter verbreiten.

Als zweite Instanz, der die religiöse Volkserziehung anvertraut ist, habe ich die Kirche genannt; nicht weil ich einen Rangstreit zwischen Schule und Kirche heraufbeschwören wollte, sondern weil dies unbestritten ist, dass die Kirche diese religionspädagogische Aufgabe an Erwachsenen und Kindern hat. Dazu ist sie ja da.

Von der Schule kann dies immerhin in Diskussion gestellt werden. Man kann sagen: „Die religiöse Erziehung ist Aufgabe der Kirche. Die Schule beschränkt sich darauf, diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten mitzuteilen, die für das spätere Durchkommen im Leben unbedingt nötig sind. Bei uns lernt das Kind lesen, schreiben, rechnen, gewinnt nützliche Kenntnisse in Geographie, Naturkunde, Geschichte, aber die religiöse Pflege des Innenlebens überlassen wir der Kirche“. Auch so wäre die Schule nicht ohne erzieherischen Einfluss. Sie gewöhnt die Kinder verschiedener Gesellschaftsschichten an ein geordnetes Zusammenleben, sie hält auf Disziplin, Aufmerksamkeit, Pünktlichkeit, Fleiss, Reinlichkeit. Auch ohne dass hierfür besondere Stunden eingesetzt sind, kann auch eine blosser Lernschule erzieherisch wirken. Gewiss, so gut als das Militär oft um seiner erzieherischen Wirkung willen gepriesen wird.

Es fragt sich nur: Kann die Schule einen solchen Verzicht freiwillig wollen? Verzichtet sie nicht auf das wertvollste, am meisten in die Tiefe gehende Erziehungsmittel für Gesinnungsunterricht, wenn sie auf den christlichen Religionsunterricht verzichtet? Ein religiös lebendiger Lehrer kann doch höchstens mit blutendem Herzen, dem Zwang gehorchend, nicht dem eigenen Trieb, einen solchen Verzicht üben. Trägt nicht die Schule selber den grössten Schaden, wenn sie von Christus nicht mehr zu den Kindern reden darf und will? Dass der erzieherische Einfluss nicht ganz ausgeschaltet ist, ist doch nur ein schwacher Trost; er greift nicht mehr ins Herz hinein, begnügt sich mit einer äusserlichen Dressur. Wäre da nicht die Gefahr da, dass die Schule zu einer blossen Stoffvermittlungsanstalt, zu einer Lernfabrik würde?

(Fortsetzung folgt)